

ZU DIESEM HEFT

Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, der nun schon seit über einem Jahr andauert, hat vielfältige historische Bezüge und Implikationen – auch solche, an die man vielleicht nicht sofort denkt. Nach Angaben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge kamen während dieses Krieges bisher menschliche Überreste von über 800 Wehrmachtssoldaten an die Oberfläche, einige davon beim Ausheben neuer Schützengräben. Mitunter werden auch Helme und Stiefel gefunden.¹ Die »Zeitschichten«-Metapher des Historikers Reinhart Koselleck (1923–2006), der als Soldat selbst in der Ukraine gewesen war,² gewinnt hier eine veränderte Bedeutung und sehr konkrete Materialität. In ihrer Dankesrede bei der Verleihung des Leipziger Buchpreises zur Europäischen Verständigung sagte die russische, momentan in Berlin lebende Schriftstellerin Maria Stepanova im April 2023: »Sind wir jetzt dazu verdammt, das zwanzigste Jahrhundert immer wieder neu zu erleben, seine Gefängnisse, Konzentrationslager und Propagandamaschinen, seine Grabenkriege und seine Flächenbombardements? Was tun, wenn das Gewebe der Sprache, ihre Textur, plötzlich durchsichtig wird und man all die verborgenen Schichten latenter und offener Gewalt sieht, die in ihr liegen und nach außen drängen?«³

In der wissenschaftlichen Debatte seit dem 24. Februar 2022 ist »Die Zukunft der Osteuropäischen Geschichte« ein zentrales Thema.⁴ »Hat die Osteuropaforschung erneut versagt?« »Müssen die Osteuropahistoriker umdenken?« So lauten einige der markanten, kontrovers diskutierten Fragen.⁵ Frithjof Benjamin Schenk zum Beispiel erwartet »eine Renaissance der Militärgeschichte, der Geschichte der Außenpolitik und der Geschichte des geopolitischen Denkens« – und fügt hinzu: »hoffentlich in einem theoretisch reflektierten neuen Gewand«.⁶ Demgegenüber betont Stefan Plaggenborg: »Das Ausmaß des Krieges ist kein wissenschaftliches Kriterium für eine Revision [von Grundlagen der Osteuropaforschung]. [...] Die wichtigen, das heißt potenziell unsere Disziplin erneuernde[n] Fragen sind vom gegenwärtigen Krieg

-
- 1 Robert Ide, Ukraine-Krieg. Überreste deutscher Soldaten entdeckt, in: *Tagesspiegel*, 21.4.2023, S. 23; Pressemitteilung des Volksbundes, 19.4.2023, URL: <<https://www.volksbund.de/nachrichten/ukraine>>.
 - 2 Vgl. Bodo Mrozek, Die sogenannte Sattelzeit. Reinhart Kosellecks Geschichts-Metapher im Erfahrungsraum des Krieges, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 75 (2023), S. 133-153, hier S. 146.
 - 3 <<https://www.leipzig.de/news/news/reden-verleihung-des-leipziger-buchpreises-zur-europaeischen-verstaendigung>>.
 - 4 Résumé zum Colloquium des Verbands der Osteuropahistorikerinnen und -historiker, 10.3.2023, URL: <https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/voh_kolloquium223>.
 - 5 Frithjof Benjamin Schenk, Russlands Überfall auf die Ukraine 2022. Hat die Osteuropaforschung erneut versagt?, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 69 (2021), S. 543-548; Stefan Plaggenborg, Russlands Krieg in der Ukraine. Müssen die Osteuropahistoriker umdenken?, in: ebd., S. 549-556. Das Themenheft mit dem Diskussionsforum zum Krieg in der Ukraine erschien im Frühjahr 2023. Siehe außerdem etwa Andreas Hilger, Ein Fach diskutiert über sich selbst. Der russische Krieg gegen die Ukraine und die Osteuropäische Geschichte in Deutschland, in: *Merkur* 77 (2023) H. 3, S. 78-85, mit zusätzlichen Literaturhinweisen.
 - 6 Schenk, Russlands Überfall (Anm. 5), S. 548.

unabhängig.«⁷ Ein Konsens zeichnet sich dahingehend ab, dass »Osteuropäische Geschichte« stärker als früher neben der russischen auch die ukrainische, belarussische und baltische Geschichte sowie die Geschichte weiterer Nachfolgestaaten der Sowjetunion einbeziehen soll⁸ – in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit und zugleich in ihrer engen Verflechtung. Solche Forschungen und Diskussionen können auf absehbare Zeit nur außerhalb Russlands stattfinden, da die notwendigen Voraussetzungen für wissenschaftliche Freiheit im heutigen Russland nicht gegeben sind.

Dieser letztgenannte Punkt ist konzeptionell und forschungspragmatisch sehr bitter, gerade im Hinblick auf die persönlichen Kontakte zu Historiker:innen in Russland. Aber es eröffnen sich durch die veränderte weltpolitische Lage auch neue zeithistorische Perspektiven, die zum Verständnis der internationalen Beziehungen relevant und interessant sind. Noch vor kurzem hätte kaum jemand für möglich gehalten, dass das über viele Jahrzehnte neutrale Finnland der NATO beitreten würde, was nach relativ kurzer Vorbereitung nun zum 4. April 2023 geschehen ist und die Länge der NATO-Außengrenzen zu Russland etwas mehr als verdoppelt hat. Daraus ergibt sich die historische Frage, welche genauen Merkmale die finnische Neutralität hatte, und die stärker politische Frage, ob eine »Finnlandisierung« womöglich als Modell taugt für den künftigen Status der Ukraine nach einem Waffenstillstand. Beides diskutieren *Antero Holmila* und *Pertti Ahonen* in ihrem Essay für das vorliegende Heft. Während sie anerkennen, dass das finnische Konzept gerade in der Anfangsphase des Kalten Krieges eine pragmatische, außenpolitisch stabilisierende Lösung war, weisen sie zugleich auf die bedenklichen innenpolitischen Folgen und die demokratiezersetzenden Effekte hin, die besonders der langjährige finnische Präsident Urho Kekkonen nicht nur in Kauf genommen, sondern aus machtpolitischem Eigeninteresse selbst forciert habe. Aus Sicht der Autoren eignet sich die finnische Neutralitätsgeschichte deshalb eher als Warnung, nicht als Vorbild für die Ukraine.

Bislang noch offen bleiben muss die drängende Frage, wie sich der Ukraine-Krieg beenden lässt, der eben nicht allein als »Putins Krieg« verstanden werden kann,⁹ sondern darüber hinaus wie jeder Krieg einen spezifischen »Gesellschaftszustand« erzeugt hat.¹⁰ Generell ist ein Ende militärischer Kämpfe erst dann wahrscheinlich,

7 Plaggenborg, Russlands Krieg (Anm. 5), S. 551f.

8 Siehe z.B. Susanne Schattenberg, »Zeitenwende« in der Osteuropageschichte. Das Ende des Zentrums – die Stunde der Republiken, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 69 (2021), S. 565-573.

9 Dies betont etwa Gwendolyn Sasse, Von erwartbaren und überraschenden Entwicklungen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73 (2023) H. 10-11: Krieg in der Ukraine, S. 4-6, hier S. 5. Politisch und gesellschaftsgeschichtlich differenzierend: Juliane Fürst, Gibt es gute Russen?, in: *ZEIT*, 27.4.2023, S. 54.

10 So hat es Jan Philipp Reemtsma mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg und zugleich in allgemeinerer Absicht ausgedrückt: »Krieg formiert und deformiert Gesellschaften. Und wenn ein Krieg die traditionellen Grenzen zwischen erlaubt und unerlaubt derart radikal außer Kraft setzt, wie dieser Krieg es getan hat, braucht es eine Kraft von außen, sie wieder zu ziehen und zu garantieren, und es braucht Zeit, bis die internen gesellschaftlichen Regelsysteme, die über diese Grenzen wachen, wieder einigermaßen funktionieren.« Jan Philipp Reemtsma, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Krieg ist ein Gesellschaftszustand. Reden zur Eröffnung der Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944«*, Hamburg 1998, S. 8-13, hier S. 13.

wenn »die Kosten der Kriegsführung jene der Verhandlungen systematisch übersteigen«,¹¹ wenn also »eine attraktivere Wirklichkeit« den Krieg »überholt«. ¹² Das Interesse der Geschichts- und Sozialwissenschaften an der Erforschung von Friedensverhandlungen und Friedensschlüssen ist jüngst (wieder) deutlich gewachsen – nicht allein auf Osteuropa und die Zeitgeschichte bezogen. Dabei kann es nicht schaden, die vorhandene Literatur unter dem Eindruck der aktuellen Situation erneut zur Hand zu nehmen.¹³

Verstärkt hat sich auch die Aufmerksamkeit für den Stellenwert des Militärischen in unterschiedlichen Gesellschaften, für den Einsatz militärischer Gewalt und deren politische Legitimation, für das Verhältnis militärischer und ziviler Handlungszusammenhänge. Im deutschen Kontext ist dies durchaus neu und ungewohnt.¹⁴ In der zeithistorischen Forschung wurde die Bundeswehr außerhalb der engeren militärgeschichtlichen Kreise lange nicht sonderlich beachtet. Neben den aktuellen politischen Umständen bietet ein Jubiläum nun Anlass, die Perspektiven neu zu justieren: Vor 50 Jahren nahmen die Hochschulen (heute Universitäten) der Bundeswehr in Hamburg und München ihren Lehrbetrieb auf. *Niklas Lenhard-Schramm* und *Jan Stöckmann* schildern in diesem Heft, wie es zur Akademisierung der Offizierslaufbahn kam, warum dafür eigenständige Hochschulen der Bundeswehr gegründet wurden und wie in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Militär, Wissenschaft und Gesellschaft diskutiert wurde – mit Spannungen, die bis in die Gegenwart reichen. Ebenfalls mit der Geschichte westdeutscher Sicherheitseliten beschäftigen sich *Fabian Bennewitz* und *Markus-Michael Müller* in ihrem Aufsatz. Sie legen ihren Fokus jedoch nicht auf die Bundeswehr, sondern auf die Polizei, genauer gesagt auf die »Polizeiliche Entwicklungshilfe« für lateinamerikanische Staaten. Zur Bekämpfung des internationalen Linksterrorismus gab es vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren zahlreiche bilaterale Kontakte, Ausstattungs- und Ausbildungshilfen, die häufig Militärdiktaturen und deren Eigeninteressen zugutekamen, mit der »Sicherung innerer Ordnung und Stabilität« als gemeinsamem Leitbild.

Angesichts der vielfältigen Bedrohungen liberaler Demokratien in der Gegenwart hat sich die Frage nach den Praktiken und Funktionsbedingungen des demokratischen Regierens seit einigen Jahren zu einem Schwerpunkt auch der zeithistorischen

11 Nicole Deitelhoff, Wie lässt sich der Krieg in der Ukraine beenden?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 73 (2023) H. 10-11, S. 14-19, hier S. 16. Siehe auch Hans-Henning Schröder, Krieg und Verhandlungen. Voraussetzungen für Frieden in der Ukraine, in: *Osteuropa* 72 (2022) H. 11, S. 23-34 (erschieden im März 2023); Gesine Schwan, Putins politische Kosten mehren, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.2.2023, S. 9; Bastian Berbner u.a., Verhandeln?, in: *ZEIT*, 27.4.2023, S. 13-15.

12 »Vorstellungen von Glück sind ansteckend«, in: *ZEIT*, 16.2.2023, S. 46 (Interview mit Alexander Kluge).

13 Siehe exemplarisch nur Bernd Wegner (Hg., in Verbindung mit Ernst Willi Hansen, Kerstin Rehwinkel und Matthias Reiß), *Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn 2002.

14 Unter dem Eindruck des Afghanistan-Einsatzes der Bundeswehr geschrieben, aber weiterhin lesenswert: Klaus Naumann, *Einsatz ohne Ziel? Die Politikbedürftigkeit des Militärischen*, Hamburg 2008.

Forschung entwickelt.¹⁵ Im vorliegenden Heft betrachtet *Zoé Kergomard* die Schweiz als »paradigmatische[n] Fall für demokratische Spannungen um Partizipation und Inklusion«. Anhand der Debatten über Stimm- und Wahlenthaltung seit den 1960er-Jahren verdeutlicht sie die zeitgenössischen Besorgnisse und Vorannahmen. Das Frauenstimmrecht auf Bundesebene wurde in der Schweiz erst 1971 eingeführt, und so hatten die Diskussionen über das Wählen und Nicht-Wählen auch starke Gender-Dimensionen. *Sarah Knoll* analysiert in ihrem Aufsatz die Flüchtlings- und Asylpolitik Österreichs um 1990. Seit Mitte der 1980er-Jahre gab es eine Fluchtbewegung aus Rumänien nach Ungarn, die innerhalb des »Ostblocks« für Unruhe sorgte und auch auf Österreich ausstrahlte, bevor die Öffnung der Grenzen nach Westen 1989 dann eine neue Situation schuf. Eine These des Beitrags lautet, dass die Bemühungen Österreichs um Abwehr des »Migrationsdrucks« schon Anfang der 1980er-Jahre einsetzten. So werden längerfristige Kontinuitäten deutlich, wie Knoll schreibt: »Die Grundlagen einer auf Abschreckung basierenden europäischen Asylpolitik reichen in den Kalten Krieg zurück.«

Der Essay von *Jürgen Dinkel* zur Geschichte akademischer Danksagungen geht einer selbstverständlich erscheinenden und zugleich voraussetzungsreichen Praxis nach. In wechselnden Konstellationen seit der Frühen Neuzeit hat das Genre viel mit Gesagtem und Ungesagtem, mit Hierarchien und Institutionen, mit anderen Menschen und neuerdings manchmal auch mit Tieren zu tun. Waren Danksagungen im 19./20. Jahrhundert oft eher wortkarg, wurden sie vor allem seit den 1990er-Jahren (wieder) viel ausführlicher; es setzte eine »Subjektivierung, Entkonventionalisierung und Individualisierung« ein. Der Text schließt implizit an frühere Essays zur »Geistesarbeit«¹⁶ und ihren wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen an, die wir in den »Zeithistorischen Forschungen« veröffentlicht haben.¹⁷ Ideen und Manuskriptvorschläge zu solchen breiteren Themen, die geschichtswissenschaftliche Zugänge mit fächerübergreifenden Perspektiven verbinden, sind auch für künftige Hefte sehr willkommen.

Ein nicht nur für Historiker:innen alltagsnahes Thema ist die Geschichte des IKEA-Katalogs, dessen Druckausgabe 2020/21 eingestellt wurde. Nach Unternehmensangaben wurden »im auflagenstärksten Jahr« (2016) insgesamt »200 Millionen Exemplare des Katalogs in 69 verschiedenen Versionen und 32 Sprachen in über 50 Ländern vertrieben«.¹⁸ Über die Jahrzehnte hinweg hat sich ein reicher Quellenbestand zur

15 Aus einer breiten Literatur siehe z.B. *Archiv für Sozialgeschichte* 58 (2018): Demokratie praktizieren. Arenen, Prozesse und Umbrüche politischer Partizipation in Westeuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Alle Beiträge des Bandes sind frei abrufbar unter <<https://www.fes.de/afs/baende>>.

16 Steffen Martus/Carlos Spoerhase, *Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften*, Berlin 2022.

17 Siehe etwa Cornelia Brink, Anachronismen und neue Aufmerksamkeiten. Überlegungen zur geschlechtersensiblen Sprache in der deutschsprachigen historischen Forschung, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 18 (2021), S. 584-602; Constantin Goschler, Die Vermessung der Zeitgeschichte. Quantifizierte Forschung und ihre ambivalenten Effekte, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 17 (2020), S. 116-129.

18 <<https://www.ikea.com/de/de/newsroom/corporate-news/nach-70-erfolgreichen-jahren-schlaegt-ikea-ein-neues-kapitel-auf-und-verabschiedet-sich-vom-katalog-pub95e78337>>.

Geschichte von Leitbildern des Wohnens angesammelt. *Monique Miggelbrink* untersucht in diesem Heft exemplarisch die schwedischen und deutschen Kataloge im Hinblick auf die Ordnungs- und Kreativitätsversprechen des Möbelhauses. Sie deutet den IKEA-Katalog als »Vermittlungsinstanz« für »Wohnen als Kulturtechnik«. IKEA präsentierte sich immer als »alternativ«, war und ist jedoch Teil des Massenkonsums. Während das schwedische Unternehmen besonders seit den 1970er-Jahren global expandierte, verstärkte sich zugleich eine Konsum- und Wachstumskritik, die nach tatsächlichen Alternativen für Wirtschaft und Gesellschaft fragte. Dazu gehörte das sehr verbreitete Buch »Small is Beautiful«, eine Textsammlung des Ökonomen und Politikberaters Ernst Friedrich Schumacher (1911–1977). Vor 50 Jahren erschien die englischsprachige Erstausgabe – in seinem Beitrag für die Rubrik »Neu gelesen« nimmt *Benjamin Möckel* dies zum Anlass, den Bestseller und den Autor genauer vorzustellen. Heute kann man Schumacher zwar als einen Vordenker von Ökologie und Nachhaltigkeit lesen; noch interessanter ist es aber, gerade das Vorläufige und Lückenhafte seiner Darstellung als Zeitdokument zu verstehen. Auffällig ist nicht zuletzt Schumachers Optimismus, eine bessere, humanere Zukunft mitgestalten zu können; eine Hoffnung, die inzwischen aus vielen Gründen zersprengt erscheint und doch unverzichtbar bleibt.

Die Schriftstellerin Maria Stepanova hat auf ihre eingangs zitierten Fragen eine ebenso poetische wie politische Antwort gegeben, die sich auch auf die Wissenschaften beziehen lässt: »Die Arbeit des Verstehens wird, wie die Arbeit der Lyrik, nie allein getan. [...] Die schwerelosen Fäden des Verstehens, die sich irgendwie, leise, ganz langsam zwischen Texten, zwischen Sprachen, zwischen gährenden Leeren spannen – sie halten noch immer unsere Welt zusammen, werden dichter, knüpfen Beziehungen, stellen Verbindungen her und flicken das zerrissene Gewebe.«¹⁹

Jan-Holger Kirsch für die Redaktion

19 Wie Anm. 3.